

Zoologisch



Zoodirektor **Severin Dressen** (34) erklärt, wie der Zoo Zürich mit Fleisch als Nahrung umgeht – für Mensch und Tier.

Der Löwe frisst bei uns regional

Viele unserer Tiere ernähren sich von Fleisch und Fisch. Und dies wird sich nicht ändern. Viele unserer Besucherinnen und Besucher konsumieren bei uns im Zoo ebenfalls Fleisch und Fisch. Hier, allerdings, lässt sich eine Verhaltensänderung feststellen. Analog zum Trend, der in der gesamten Schweizer Bevölkerung festzustellen ist: Mit Ausnahmen sinkt der Pro-Kopf-Fleischkonsum seit den 80er-Jahren, wenn auch langsam. Um dem Bedürfnis nach mehr vegetarischen oder veganen Alternativen gerecht zu werden, hat der Zoo Zürich früh reagiert und sein Gastroangebot angepasst.

Heute sind knapp die Hälfte unserer angebotenen warmen Gerichte fleischlos. Im Zoo liegt der Verkaufsanteil der warmen, vegetarischen Hauptmahlzeiten bei 44 Prozent. Wenn man eine Wurst, die wir an unseren Wurstständen verkaufen, ebenfalls als Hauptmahlzeit rechnet,

liegt der fleischlose Anteil immer noch bei einem Drittel. In Anbetracht dessen, dass sich in der Schweiz nur ungefähr 5 Prozent der

Manchmal ist das Futter lokaler als lokal. Denn wir verfüttern auch Tiere aus unserem Zoo.

Bevölkerung ausschliesslich fleischlos ernähren, ist dies ein sehr hoher Anteil.

Woher kommen unser Fleisch und unsere Fische? Bereits vor Jahren hat der Zoo entschieden, ausschliesslich auf Schweizer Produkte zu setzen. Das bedeutet: kein Crevettencocktail und auch kein Meeresfisch – zumindest für unsere Gäste. Denn natürlich ernähren wir unsere Meerestiere artgerecht – Garnelen für un-

sere Meeresfische und wiederum Meeresfische für unsere Seehunde und Pinguine.

Schauen wir uns den Speiseplan unserer tierischen Fleischfresser an, sehen wir, dass dieser sehr vielseitig ist. Bei den Vögeln stehen kleine Mehlwürmer auf dem Menü, der Löwe verspeist ganze Rinderenteile. Eines ist den Tieren aber gemeinsam: Sie bekommen ausschliesslich Schweizer Fleisch, möglichst aus dem lokalen Umland. Und manchmal ist dieses lokaler als lokal ... denn: Wir verfüttern auch Tiere aus unserem eigenen Zoo.

Es kommt immer wieder vor, dass wir Tiere aus unserem Betrieb schlachten müssen. Warum tun wir das? Die Gründe dafür sind sehr unterschiedlich: Es kann passieren, dass sich ein Tier verletzt und es keine Heilungsmöglichkeit gibt. Es kann sein, dass wir Tiere haben, die wir nicht länger halten können. Weil zum Beispiel unser Leierhirsch aus territorialen Gründen keinen anderen erwachsenen Hirsch neben sich akzeptiert und uns kein anderer Zoo einen geeigneten Platz für ihn anbieten kann.

So kann es passieren, dass wir ein junges Hirschmännchen schlachten müssen. Was auf den ersten Blick befremdlich erscheinen mag, macht auf den zweiten viel Sinn: Unsere Fleischfresser brauchen Fleisch. Ob ein Hirsch aus dem Zoo oder eine Kuh vom nahe gelegenen Bauernhof, macht für das Raubtier keinen Unterschied. Wir aber sind sicher, dass der Hirsch bis zum Moment der Schlachtung die besten Lebensbedingungen bei uns hatte und er aufgrund seines Futters – ohne Antibiotika und Medikamente – zum besten Fleisch für unsere Tiere wird.

Winterliches Stimmungsbild eines Strassenmarkts in Lausanne vom 16. November 1952. Der 1937 in Basel gegründete (und später nach Zürich verlegte) Bilderdienst von Arnold Theodor Pfister (ATP) unterhielt ein weites Korrespondentenetz inklusive Aussenstellen in Bern, Lausanne und Genf. 1962 übernahm Ringier den ATP-Bilderdienst und führte ihn als Ringier Bilderdienst (RiBiDi) fort. Mit ca. 1,8 Millionen Fotos ist der ATP-Bestand der grösste Einzelbestand innerhalb des Ringier Bildarchivs mit seinen rund 7 Millionen Fotos.



Foto: Jean-Pierre Giesel © SIAAG/RBA1-1-19522

Das Ringier Bildarchiv (RBA) umfasst mit rund sieben Millionen Pressebildern den analogen Bildbestand der Ringier AG sowie fotografische Nachlässe von

Ringier-Fotografinnen und -Fotografen – und ist damit das grösste Fotoarchiv der Schweiz in öffentlicher Hand. Es wird durch Bibliothek und Archiv

Aargau erschlossen, konserviert und digitalisiert. Das «Schauarchiv» im Stadtmuseum Aarau gibt einen umfassenden Einblick in die Bildproduktion und Archivarbeit.

Aktuell im Stadtmuseum Aarau: «Zeitgeschichte Aargau 1950–2000. Bilderkosmos eines halben Jahrhunderts»

Krimikolumne



Nach dem heutigen «Tatort» ist **Silvia Tschui** irgendetwas doch froh, dass sie nicht in einem Dorf wohnt, wo jeden jeden kennt.

ZUGEZOGENE HABENS SCHWER

Die Hölle auf Erden muss es wohl sein, als Aussenstehende in ein süddeutsches Kaff zu ziehen und dabei auch nur leicht anders zu ticken als die alteingesessenen Dorfbewohner. Man kennt es: Die gehen seit Generationen miteinander zur Schule, sind in denselben Vereinen und schenken sich im Erwachsenenalter gegenseitig Jobs zu – das gilt übrigens genauso für die Schweiz.

In dieser Situation befindet sich im heutigen Schwarzwälder «Tatort» auch die zugezogene Ehefrau und zweifache Mutter Sandra Vogt. Die ist etwas anders, «eben Sandra», und gilt deshalb auch sofort als verdächtig, als ihr Ehemann und ihr jüngerer Sohn vermisst werden und zudem das Ehebett blutgetränkt ist. Da ist es völlig egal, dass Sandra in der Nacht gar nicht zu Hause war – sie wars. Das ist sowohl für ihre Schwiegermutter, ihren älteren Sohn und auch für ihr Arbeitsumfeld klar. Insbesondere, als die Leichen der beiden in einem Brunnenschacht gefunden werden. Dass eine 55-Kilo-Frau einen rund 80 Kilo schweren Mann kaum Hunderte von Metern weit tragen kann, bleibt da Nebensache. Die verhärtet wirkende Sandra hilft sich aber auch nicht, indem sie eisern verschweigt, wo und mit wem sie diese Nacht verbracht hat.

Die Rahmengeschichte ist in diesem «Tatort» mit Friedemann Berg (Hans-Jochen Wagner) und Franziska Tobler (Eva Löbau) nicht das Wichtigste. Vielmehr zeichnen Autor Bernd Lange und Regisseurin Franziska Schlotterer unaufgeregt, aber souverän ein ziemlich genaues Bild davon, wie grauenvoll so ein Kleinstadt- oder Dorfmief sein kann. Nicht muss, aber kann.